

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.)

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonntagen).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Zweite sächsische Kammer tritt am 10. Januar wieder zusammen.

Das Vorgehen der Berliner Polizei gegen friedliche Versammlungsteilnehmer wurde gerichtlich gekennzeichnet.

Aus der Manufaktur zwischen den reichsländischen Bischöfen und der Staatsbehörde versuchen die Merkanten eine neue Kulturkampfkampfkation abzuleiten.

Präsident Taft kündigt in einer Sonderbotschaft ein neues Kräftegesetz an.

## Sachsen im Jahre 1909.

Leipzig, 8. Januar.

In der Geschichte unseres sächsischen Vaterländchens wird das Jahr 1909 immer mit einer besonderen Note ausgezeichnet sein. Der Beginn des Jahres fand das Land in den heftigsten Wahlrechtskämpfen. Die Zweite Kammer hatte Anfang Dezember des alten Jahres den Hohenthalschen Erentualvorschlag, wonach die Wähler in zwei Klassen, in eine solche mit einer und die andere mit vier Stimmen, geschichtet werden sollten, mit 40 gegen 37 Stimmen angenommen. Nun hatte die Erste Kammer das Wahlrechtsmonstrum zu begutachten. Was der Zweiten Kammer in einem Jahre nicht gelungen war, brachte — auch ein Stück Ironie der Weltgeschichte — die Erste in kaum einem Monate zustande. Am 18. Januar veröffentlichte die Wahlrechtskommission unseres Herrenhauses das Ergebnis ihrer Beratungen. Der Hohenthalsche Erentualvorschlag war verworfen und dafür ein gestaffeltes Pluralrecht, ähnlich dem Kompromißvorschlage der Zweiten Kammer, angenommen worden. Am 20. Januar nahm die Erste Kammer den Wahlrechtsvorschlag ihrer Deputation einstimmig und ohne Debatte an. Der Referent, der Geh. Rat Dr. Wach, wehrte in der Begründung des geplanten Wahlrechts den Vorwurf ab, daß das neue Wahlrecht ein Klassenwahlrecht sei. „Aber wir können versichern, daß uns ein Wähler mit einer Stimme ebenso lieb ist, wie ein Wähler mit vier Stimmen, wie uns ein Wähler im Arbeiterkittel ebenso lieb ist, wie ein Mann im eleganten Gewande.“ Mit dieser christlichen Heuchelei wurde in der Ersten Kammer das neue Produkt des Klassenhasses akzeptiert. Am Tage darauf trat auch die Kommission der Zweiten Kammer dem Vorschlag einstimmig bei, und am 22. Januar gab die Plenarsitzung dieser Kammer dem neuen Wahlrecht mit 78 gegen 5 Stimmen, also so gut wie einstimmig, ihren

Segen. Damit war endlich die mehr als fünfjährige Aera der Wahlreform zum Abschlusse gebracht worden. Allerdings nur für die bürgerlichen Parteien, denn für die Sozialdemokratie war dieser Abschluß nur der Abschluß einer Periode des Wahlrechtskampfes, einer Etappe auf dem Wege zum allgemeinen gleichen Wahlrechte, worüber der am 23. Januar in der sozialdemokratischen Presse veröffentlichte Protest des Zentralkomitees der Landespartei keinen Zweifel ließ. Während das Volk über das neue Wahlrecht seinem Unwillen in jeder Weise Ausdruck gab — in Dresden hatte bei einer Wahlrechtsdemonstration der Volkszettel wieder blutige Arbeit geleistet, bei einer andern Demonstration war der König auf der Straße mit Rufen auf das gleiche Wahlrecht und Weifen begleitet worden — jubelte die bürgerliche Presse über die Einmütigkeit, mit der die Regierung und die bürgerlichen Parteien abermals das Werk der Volksentrechtung vollbracht hatten.

Unter Diskussionen über die Wirkung des neuen Wahlrechts ging das Jahr hin bis zum 21. Oktober, an welchem Tage das neue Wahlgesetz seine Generalprobe bestehen sollte. Zwischen der Verabschiedung des Wahlgesetzes und dem Wahltage lagen die Ereignisse, die mit der Reichsfinanzreform zusammenhängen, der Zusammenbruch des Hottentottenblods und die Neugründung des schwarzen Schnapsblods, Ereignisse, die die betrogene Wählerschaft im ganzen Reiche in helle Erregung versetzten. Die Erbitterung des Volks fand zunächst bei der Erziehung im pfälzischen Wahlkreis Neustadt-Landau einen klassischen Ausdruck: zur grenzenlosen Ueberraschung der bürgerlichen Parteien wurde in der Stichwahl der Sozialdemokrat gewählt. Am 7. September folgte die Erziehung im 19. sächsischen Reichstagswahlkreise. In dieser alten Hochburg der Sozialdemokratie konnte kein Zweifel sein über den Sieg des sozialdemokratischen Kandidaten. Das Ergebnis der Wahl übertraf jedoch selbst die kühnsten Erwartungen und war eine zerschmetternde Niederlage für die bürgerlichen Parteien. 5000 Stimmen hatten sie verloren, ihre Stimmenzahl war auch hinter die von 1903 zurückgegangen. Die Sozialdemokratie dagegen mußte mehr als 21 000 Wähler und hatte damit ihre Stimmenzahl von 1903 um über 1000 vermehrt. Diese Wahl besonders ließ auf die Stimmung der Wähler bei den Landtagswahlen schließen und trotz des neuen Wahlrechts eine Anzahl sozialdemokratischer Wahlsiege als sicher erscheinen. Doch auch hier übertraf das tatsächliche Ergebnis alle Erwartungen. In den Hauptwahlen wurden 14 Sozialdemokraten gewählt, während von den konservativen Kandidaten nur 13, von den Nationalliberalen nur 4 und von den Freisinnigen nicht ein einziger gewählt wurde. Bei den Stichwahlen waren die Chancen der Sozialdemokratie im vornherein nicht besonders günstig, da selbst der Führer der Freisinnigen die Parole für die reaktionären Parteien und gegen die Sozialdemokratie ausgab. Doch gleich die ersten Stich-

wahlen brachten neue Siege für die Sozialdemokratie. Im 3. Leipziger Wahlkreise schlug der Sozialdemokrat mit 200 Stimmen Mehrheit den bisherigen national-liberalen Vertreter, und im 42. ländlichen Kreise siegte der sozialdemokratische Kandidat mit mehr als 1000 Stimmen Mehrheit über den langjährigen ultrareaktionären Vertreter des Kreises, Eder v. Querfurt. Mehr noch als das Ergebnis der Hauptwahlen überraschte die bürgerlichen Parteien der Ausfall dieser Stichwahlen. So wurden bis zum Schluß der Stichwahlkampagne die Wahlen zu wahren Angstwahlen für die bürgerlichen Parteien. Trotz des Pluralwahlrechts kalkulierten diese bereits mit der Sozialdemokratie als der stärksten Partei des Landtags. Nun, dahin ist es zwar nicht gekommen, aber die Sozialdemokratie bleibt mit ihren 25 Mandaten — in der Stichwahl hat sie im ganzen 10 erobert — nur wenig hinter den Konservativen und Nationalliberalen, die je 29 Mitglieder aufweisen, zurück. Es ist schon seinerzeit gesagt worden, daß dieser Erfolg der Sozialdemokratie nicht auf Konto der Liberalität des neuen Wahlrechts, sondern auf die allgemeine Mißstimmung der Wählerschaft und namentlich über die Reichspolitik der bürgerlichen Parteien zu setzen ist.

Die Zweite Kammer hat eine Reihe alter Parlamentarier eingebüßt. Der allgewaltige Dr. Mehnert bekam es drei Wochen vor der Wahl mit Gesundheitsrückichten zu tun und verzichtete auf eine neue Kandidatur für die Zweite Kammer, um — vier Wochen später eine fröhliche Auferstehung in der Ersten Kammer zu feiern. Auch der Oberamtsrichter Dr. Kühlmorgen, ein Ultrareaktionär, hatte eine neue Kandidatur abgelehnt. Die Agrarier Andra und Steiger dagegen, die weniger vorsichtig gewesen waren, hatte der Unwille des Volkes aus der Kammer herausgewählt. Auch hätte nicht viel gefehlt, daß der Geschäftsführer des Bundes der Landwirte, Schmidt, auf der Strecke geblieben wäre. Von den Nationalliberalen haben die langjährigen Führer Dr. Schill, Gontard und Siedel die Annahme von Kandidaturen abgelehnt.

Auch in der Regierung sind wesentliche Änderungen vor sich gegangen. Graf Hohenthal, der bereits während der Wahlrechtsverhandlungen ein schwerkranker Mann war, trat offiziell am 1. Juli von seinem Posten als Minister des Innern zurück, nachdem er schon seit Schluß des Landtags jede amtliche Tätigkeit eingestellt hatte. Am 29. September starb Graf Hohenthal. Als sein Nachfolger war schon lange vor dessen offiziellem Rücktritt Graf Wirthum v. Eckardt ernannt worden, der, früher Amtshauptmann in Auerbach, den Grafen Hohenthal auf seinem Berliner Gesandtenposten abgelöst hatte, als dieser zum Minister ernannt worden war. Seit seiner Designation zum Minister hat der neue Mann durch eine Anzahl Reden von sich reden zu machen verstanden. Als seine eigentliche Programmrede wurde die Ansprache betrachtet, die er nach seinem Amtsantritte in einer Konferenz von Ministerialdirektoren sowie Kreis- und Amts-

## Seuilleton.

### Des Reiches Kommen.

Novelle von Timm Kröger.

Nachdruck verboten.

#### Drittes Kapitel.

Nicht nur Hein Müller glaubte, daß Peter Schmidt viel Geld gewonnen habe. Es war wirklich so, Peter Schmidt war durch einen Glückszufall ein begüterter, nach häuslicher Schätzung ein reicher Mann geworden, und es war in der Gegend bekannt, obgleich er und Hinnerk sich die größte Mühe gegeben hatten, es zu verheimlichen. Ein hausererender, auf den Namen Nathan nicht getaufter Mann, war der Urheber dieses Glücks. Er hatte das Los angeboten, Peter hatte es erst zurückgewiesen und schließlich widerwillig genommen; — nicht lange darauf war Nathan mit der Nachricht des schier märchenhaften Glücks wiedererschienen.

Und als die Glücksmär gekommen, waren die beiden Brüder in aller Stille zur Stadt gefahren, hatten den Schatz gehoben, in preußische Konsols umgelegt, in ein eisernes, feuerfestes Kistchen hineingegeben und das Kistchen heimlich und heimlich unter Peter Schmidts Bettstelle in einem dazu hergerichteten Hohlraum verborgen. Nur dem Auge eines, der darum weiß, konnte der scharfe Sägechnitt in den Dielen auffallen.

Was mit dem Schatz geschehen sollte, wenn Peter die Augen zumache, darüber waren die Brüder seit Peters Krankheit einig. Hans, der nach Amerika ausgewanderte Bruder (im übrigen mag er seinen Teil erben) sollte von diesem Glücksfall nichts abhaben. Einem Rechtsgelahrten wäre bei dieser Betradung aufgefallen, daß durchaus zweifelhaft gelassen wurde, ob eine Verfügung unter

Lebenden oder eine solche von Todes wegen beabsichtigt sei. Er hätte auch wohl darauf aufmerksam machen mögen, daß das Gesetz dabei den Formen Wichtigkeit beilege. Aber das wußten weder Hinnerk noch Peter, und daran dachten sie nicht.

„Das Geld ist dein,“ so brühte Peter sich aus, wenn darauf die Rede kam, „die Riste auch. Und wenn ich die Augen zumache, dann trägt du sie gleich nach deinem Hause hinüber. Das braucht keine Obrigkeit und kein Gericht und kein Mensch zu wissen.“

„Ja, Bruder,“ hatte Hinnerk geantwortet, „dann trag ich es gleich hinüber.“

„Nicht wahr, Hinnerk, das Loch, wo das hinein soll, hast du fertig?“

„Das ist in der Reihe,“ antwortete Hinnerk dann. So hatten sie es oft besprochen.

Die nicht mehr junge Abel Fejrsen, die dem kranken Peter den Hausstand führte, wird, so lange ihr Herr lebt, bei ihm bleiben. Für sie sind Gelder auf der Sparkasse belegt, das ist in Ordnung. Es war also, wie beide Brüder die Rechtslage auffaßten, eigentlich kein Grund, ein Testament zu machen. Es wäre das sicherlich gar nicht in Frage gekommen, wenn der Justizrat nicht die Erbschaftung in Bültenbrooksdamme zu erledigen gehabt hätte. Vielleicht sei es gar kein glücklicher Einfall gewesen, ihn zu bestellen — dachte Hinnerk Schmidt, als er nach dem Gartenhaus hinüberschritt.

Von dem Lotteriegewinn sollte der Amerikaner nichts haben. Peter und Hinnerk waren rechtliche Leute, jemand um das zu verkürzen, was ihm zukam, das fiel ihnen nicht ein. Auch Hans, so schlecht er und seine Frau auch gehandelt hatten, sollten alles haben, was er als Sohn des Hauses erwarten und beanspruchen konnte, und wegen es auch nur mittelbar vom Hofe kam. Wüthn sollte er seinen redlichen Teil von Peters Hausvermögen erben. — Aber nicht von dem Lotteriegewinn. — Was hatte der Lotteriegewinn mit dem Hof zu tun? Der Lotteriegewinn war Peter aus Himmelshöhen durch Gottes Ratsschluß in den

Schoß gefallen, das war ein Geschenk seiner Liebe, und als ein Geschenk der Liebe sollte er weitergegeben werden. Der gebührte nur dem, den der Schenker wirklich mit Liebe umfaßte. Wenn man nun auch seinen leiblichen Bruder nicht gerade hassen konnte und hassen wollte... warme Liebe war doch was anderes als das, was man für Hans fühlte.

Der Gedanke, ein Testament zu machen, war nur nebenbei mitgenommen worden, als man gehört hatte, der Justizrat komme nach Bültenbrooksdamme... wor mitgenommen worden, um ganz sicher zu gehen, um etwas zum Aufweisen zu haben, wenn Hans sich melden sollte. In die Kosten hatte man kaum gedacht, die konnten doch nicht aller Welt sein. Nun aber kam Maleen mit dem Stempel und mit der Steuer, und das fiel Hinnerk schwer aufs Herz, namentlich tat es die Erbschaftsteuer, die er bisher ganz übersehen hatte.

Zwischen dem Bauernhaus und Peters Kate lag der zum Verlehnshaus gehörige Garten, hüben und drüben gingen Pforten von den Hofstellen hinein. Hinnerk ging durch den Garten und dachte an die Kosten. Und ob es wirklich nötig sei, eine Urkunde zu machen, und ob das alles nicht gespart werden könne. Wenn er den Kasten gleich nach Peters Vercheiden hinübertrage, sei ja alles in Ordnung. — Ob Kosten und Steuer nicht wirklich gespart werden könnten? Und es fiel ihm ein, daß die Geschwister an den Staat nach Prozenten zahlen müßten. Zu Hause hatte er einen sogenannten Volksanwalt, einen Rechtskaleender, der zwar nicht für Hinnerks Provinz, sondern für das Gebiet des preußischen Landrechts abgefacht war, daher hier nicht galt. Hinnerk wußte das aber nicht und holte sich fleißig Rat aus dem „preußischen“ Rechtskaleender, wenn er über sein Recht Auskunft haben wollte.

Er beschloß, gleich nach seinem Haus zurückzukehren und wegen der Erbschaftsteuer nachzusehen. Seine Hand lag schon, als er das dachte, auf dem Türdrücker der Kate. Peters Haushälterin saß neben am Fenster, er klopfte